

Wohnverhältnisse

Wohnungsnot. Mit dem explosionsartigen Städtewachstum konnte die Bauwirtschaft nicht Schritt halten. Viele Arbeiterfamilien mussten zusammengepfercht in provisorischen Hütten, verfallenden Altstadtvierteln oder in Mietskasernen leben, die von den Spekulanten schnell hochgezogen wurden, oft eng zusammengedrückt waren, so dass nur wenig Licht in die Wohnungen fiel.

„Man kann einen Menschen mit der Wohnung genauso erschlagen wie mit der Axt.“ Dieser Satz stammt von Heinrich Zille (1858-1929), der das Leben in den Berliner Armutsvierteln zeichnete. Die Küche war häufig der einzige heizbare Raum und diente gleichzeitig, als Wohnraum. Vielfach fehlten Wasserleitungen in den Wohnungen. Die Gemeinschaftstoilette war im Treppenhaus oder im Hof.

Eine offizielle Statistik aus dem Jahr 1900 nennt eine Wohnung überbevölkert, wenn 6 Personen und mehr in einem Zimmer, 11 Personen und mehr in zwei Zimmern hausen; 30 000 dieser Massenquartiere zählte man damals in Berlin. Derartige Angaben lassen sich aber nicht verallgemeinern. Es gab regionale Unterschiede.

In den Großstädten sah es zuweilen schlimmer aus als in den kleinen und mittleren Städten. Sehr oft wohnten Arbeiterfamilien auch außerhalb der Städte und betrieben dann zugleich eine kleine landwirtschaftliche Stelle, wodurch zwar die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln einschneidend verbessert werden konnte, aber andererseits für den Familienvater die Belastungen durch den weiteren Weg in die Fabrik entstanden.

Schlafgänger. Oft nahmen die Mieter Schlafgänger auf, die sich nachts in einen Winkel der Wohnung verkrochen. Nur so konnten sie ihre Wohnung finanzieren. Die Arbeiterin Adelheid Popp (1869-1939) beschrieb die Wohnverhältnisse ihrer Kindheit: „Auch mein jüngerer Bruder kam wieder zu uns und brachte einen Arbeitskollegen mit. Sein Bett teilte er mit ihm. So waren wir vier Personen in einem kleinen Raum, der nicht einmal ein Fenster hatte, sondern das Licht nur durch die Fensterscheiben erhielt, die sich in der Tür befanden. Als einmal ein bekanntes Dienstmädchen stellenlos wurde, kam es auch zu uns und schlief bei meiner Mutter im Bett. Ich musste zu ihren Füßen liegen und meine eigenen Füße auf einen angeschobenen Stuhl lehnen.“

Aus: Wege durch die Geschichte 3, Berlin, 1993, S. 189